

Predigt 24.1.2021 Universitätsgottesdienst

Gott auf WOHNUNGSUCHE - Joh 1,14 und 14, 23

Thomas Erne

Liebe Gemeinde,

Der Schlüssel geht wie geschmiert ins Schloss der Haustür (M. Ostermair, Der Sandler, 241). Ein Schritt und er ist im Treppenhaus. Ihm schlottern die Knie. Sein Herz pocht. „Geh Karl, geh.“ 46 m² Wohnfläche. Direkter Zugang zum Garten, beste Wohngegend in München. Er bleibt im Hausflur stehen. Alles still. Keiner der Nachbarn ist zu hören. Im Dunkeln fingert er den zweiten Schlüssel in die Wohnungstür. Hier darf ihn keiner sehen, ein Obdachloser, der sich an einer Wohnungstür in Münchens bester Lage zu schaffen macht. Dann geht der Schlüssel der Wohnungstür ins Schloss. Ein kleiner Widerstand, die Tür öffnet sich, er huscht hinein – und wirft sie hinter sich zu. 16 Jahre auf der Straße. Dann der Brief seines Freundes Lenz, mit den beiden Schlüsseln. „Mit mir geht es zu Ende. Ich hab eine Wohnung. Ich hab mich nicht getraut es Dir zu sagen. Ich schenk sie dir. Ich hätte das schon viel früher tun sollen.“ Und was tut Karl als Erstes? Er sitzt auf der Kloschüssel und lacht: „Eine Kloschüssel, nur für mich, und eine Badewanne und dann ein Bett, frisch bezogen, nur für mich.“

Warum sind Hausschlüssel so wichtig? Warum schlottern Karl die Knie, wenn er nach 16 Jahren zum ersten Mal eine Tür öffnet, zu der nur er einen Schlüssel hat? Weil er diese Tür hinter sich schließen kann. Es ist der Schlüssel zu einem sicheren Ort. Ein Ort, an dem er geschützt ist in seinem Innersten. Toilette, Bad, Bett, der Herd, der Esstisch. Das sind die Orte intimer Bedürfnisse. Das eigene frisch bezogene Bett, der sichere Ort für Träume. Wir alle, hoffe ich, haben einen Schlüssel in der Tasche zu einem Haus, einer Wohnung, einem Zimmer, wo wir geschützt sind. Ein sicherer Ort, wo wir uns einschreiben mit unserem Leben. Sichtbar werden mit unseren innersten Gefühlen.

Gott ist auf Wohnungssuche. Gott sucht einen sicheren Ort, wo er sich einschreiben kann. Wo er sichtbar werden kann in seinem Innersten. Das ist das Thema an Weihnachten. Das schöpferische Wort, der Logos, der am Anfang ist, und der bei Gott ist und aus dem alles entsteht, was ist – Himmel und Erde. Er sucht Wohnung bei den Menschen. Nicht in einer Feuersäule, nicht in einer Wolkensäule, nicht in einem Zelt oder festen Haus, nicht in Regeln und Geboten. Der Schöpfer sucht einen sicheren Ort, um sein Innerstes zu zeigen, sich zu offenbaren **in** seiner Gottheit: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte mitten unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit.“ So beginnt das Johannesevangelium. In Jesus von Nazareth findet Gott einen Wohnung unter den Menschen, einen sicheren Ort, um sein Innerstes zu zeigen. In all dem, was diesen Menschen ausmacht, sein Leben und Sterben wird Gott „aufs leuchtendste sichtbar“ (Schelling, Phil.d.Off. II, 157).

Gott ist auf Wohnungssuche. Damit endet auch das Johannesevangelium. Denn dieser Mensch wird sterben. Das göttliche Licht verlöscht, das in ihm leuchtet. Aber es wird weiterleuchten in der Gemeinde, die in seinem Geist lebt. In seiner Abschiedsrede verspricht Jesus seinen Jünger, dass Gottes Geist in ihnen wohnen, die Inkarnation sich in der Inspiration vollenden wird: „Wer **mich liebt**, der wird mein Wort halten und ich und mein Vater werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen“ (Joh 14,6).

Gott ist auf Wohnungssuche. Das verbindet den Anfang und das Ende des Frieses hinter mir, der das Leben Jesus in jedem Gottesdienst uns vor Augen malt. An seinem Anfang: Weihnachten, die Einwohnung Gottes in einem Kind. An seinem Ende: Pfingsten, die Einwohnung seines Geistes in uns allen. Das Licht, das in Jesus leuchtet, leuchtet in uns. In Gottes Geist, der in seiner Gemeinde wohnt.

Doch wo wohnt Gottes Geist in meinem Leben? Im Kinderzimmer? Dem ungebrochenen Weltvertrauen meiner Kindheit? Im Ganglicht, wenn die Angstträume in der Nacht losgehen? Im Schutzengel, der Schlimmeres verhütet als die gebrochene Nase? In der Küche, dem Ort einer wunderbaren Verwandlung, der Gastfreundschaft, der Geselligkeit? Im Schlafzimmer, dem sicheren Ort der Träume, der Lust, Aber auch der Krankheit, des Abschieds aus dieser Welt?

Wohnt Gottes Geist in meinem Leben? In meinem Arbeitszimmer? In der Produktivität, den Ideen, dem Ringen um Klarheit? In den Schreib-Blockaden, der Angst zu versagen? Könnte er im Keller sein? In den Abgründen meiner Seele, da, wo ich mir selbst ein Rätsel bin? Oder wohnt er auf dem lichten Speicher, in meiner Vision einer freien, gleichen und solidarischen Welt?

Die kleine Elisabeth liegt im Bett und kann nicht einschlafen. Morgen ist Heiliger Abend. Der Baum steht im Wohnzimmer. Stall und Krippe sind aufgebaut. Ziemlich einsam da unten für den kleinen Kerl in seiner Krippe, denkt Elisabeth. Und wenn er sich bei Nacht fürchtet? Allein in seiner Krippe? Elisabeth schaut durch den Vorhangspalt zum Fenster hinaus. Weiße Flocken. Es schneit. Es wird eine kalte Nacht. „Auf Heu und auf Stroh“ so heißt es doch in der Geschichte. Womöglich friert das Jesuskind. Nein, das geht so nicht. Ohne Licht zu machen schleicht Elisabeth hinunter ins Wohnzimmer, nimmt das Kind aus seiner Krippe, huscht wieder die Treppe hinauf und schlüpft ins Bett. Deckt das Jesuskind neben sich sorgfältig zu. Ein kindliches Beispiel. Gewiss. Denn Gott ist nicht die kleine Krippenfigur, die neben Elisabeth auf dem Kissen liegt. Und trotzdem hat Gott Wohnung gefunden im Leben dieses Kindes.

Der Schlüssel geht wie geschmiert ins Schloss der Haustür. „Geh Karl, geh. Mach die Tür auf.“ Karl schlottern die Knie. Sein Herz pocht. Diesmal steht er nicht vor der Tür. Dieses Mal steht er hinter ihr. Das erste Mal, dass er einen

Gast hat. Zum erste Mal, dass er seinen Haustür öffnet, um jemand zu sich einzuladen. „Geh Karl, geh. Öffne Deine Tür. Lass die Liebe bei Dir wohnen“

So kommt Gott in mein Leben. Wenn ich mich für die Liebe öffne. Sie bei mir wohnen lasse. Dafür steht das Kind in der Krippe. So als ob in ihm Gott uns seine Arme entgegenstreckt und sagt: „Nimm mich bei Dir auf. Sei mein sicherer Ort. Komm und lass die Liebe bei dir wohnen.“ Wo dies geschieht und jemand Gott die Tür öffnet, ihm sein Leben als sicheren Ort anbietet, da verändern sich die Lichtverhältnisse. Eine andere Stimmung breitet sich aus. Das Haus, in dem ich wohne, wird heller und lichter. Wenn ich meine Haustür nicht nur schließe, um bei mir zu sein, sicher und geborgen in meinen intimen Bedürfnissen. Wenn ich diese Tür auch wieder öffne, mich für andere Menschen öffne, für ihren Schutz, ihr Lebensrecht eintrete und die Liebe in meinem Leben wohnt. Die Liebe wird bleiben, ewig, ein Haus aus Licht, in dem ich auch dann sicher und geborgen bin, wenn ich am Ende meines Lebens den Schlüssel zu meinem realen Haus aus der Hand gebe.

Gottes Geist im eigenen Leben wohnen zu lassen, das ist eine Revolutionierung der Gefühlsart. Und die hat durchaus eine politische Dimension. Bevor Joe Biden und Kamala Harris am vergangene Mittwoch in Washington ihren Amtseid ablegten, standen sie am Dienstagabend an dem „Pool of Reflection“ vor dem Lincoln Memorial vor 400 Lichtsäulen. Sie gedachten zum ersten Mal seit Ausbruch der Pandemie der 400 000 Toten, die sie in den USA gefordert hat. Das war der erste öffentliche Auftritt des neuen Präsidenten. Er öffnete sein Herz für die Trauer um die Opfer. „I don’t cry easily“, schrieb die kluge Autorin Francine Prose „but this week I just burst into tears thinking about all we have lived through.“

Gefühle sind nicht alles. Die Umkehr vom Narzissmus zur Empathie ersetzt keine gerechte Politik. Aber ohne dieses Revolutionierung der Gefühlsart, ohne

die Fähigkeit zu trauern, ohne die Liebe, die in uns wohnt, wird die klügste Politik das Wüten des Narzissmus nicht besiegen. Wir können einen kleinen Beitrag zur Kultivierung der Liebe im öffentlichen Leben leisten und uns an der Aktion Lichtfenster des Bundespräsidenten beteiligen. Und heute Abend eine Kerze in unsere Fenster stellen zum Gedenken an die Corona-Toten in Deutschland.

„Wo die Liebe wohnt und Güte, wo die Liebe wohnt, da ist unser Gott!“

Amen